Beilage

zum

Schulprogramm

[d]er höheren Bürgerschule in Hechingen

für das Schuljahr 1882|83:

[1.] Schluss der Abhandlung über den Namen des Berges Hohenzoller.

[2.] Hermes-Mercurius-Wuotan, eine Studie zur deutschen Mythologie.

Beides vom Rector **Dr. Thele.**

[188]3. Pr. Nr. 445.

Hechingen, 1883.

Druck der Riblerschen Hofbuchdruckerei von BOSCH & KLEINMAIER.

Der Name des Berges Hohenzoller,

ein Beitrag zur Mythologie und ältesten Geschichte des Landes und Geschlechtes Hohenzollern. — Schluss. —

Der Beweis für unsere Behauptung, der Name des Zollerberges sei vom lat. solarius sc. mons abzuleiten, wurde in den Beilagen zu den hiesigen Schulprogrammen von 1880 und 1881 so weit geführt, dass nach Ablehnung früherer anderer Ansichten zunächst aus dem natürlichen Charakter des Berges unter Bezugnahme auf die urgermanischen Kultusanschauungen sowie aus den lokalen an dem Berge und seiner näheren und weiteren Umgebung haftenden Traditionen mythologischer Natur der Berg als alte Sonnenkultusstätte erwiesen wurde. Letzteres ist durch Untersuchungen, die wir seitdem geführt und anderen Ortes zum Druck gebracht haben, bis zur Evidenz festgestellt worden und wir haben hier nur kurz zur Ergänzung des im Programme für 1881 Gesagten aus jenen Untersuchungen Folgendes zusammen zu fassen:

Was den Zollerberg selbst betrifft, so weisen sämmtliche Lokalsagen auf alten Wuotandienst zurück, und zwar ganz unmittelbar die Sage vom Schimmelreiter, vom Muotesheere und folgende mir nachträglich bekannt gewordene Sage: Eine Frau aus Hechingen sah am helllichten Tage einst einen wohlgewappneten Ritter den Zollerberg herabreiten; man habe den schon oft gesehen und je zuweilen erschrecke er die Leute dadurch, dass er seinen Kopf unter dem Arme trage; es müsse ein böser Raubritter gewesen sein. Ferner die Sagen vom Grafen Eitelfritz und dem wilden Jäger, und vom Geisterross Friedrichs des Erlauchten von Zollern. Mittelbar führen auf den Wuotandienst die Berchtasagen von der weissen Frau, von der Schlüsseljungfrau auf dem Zoller, die Sage von Mariazell, von Maria-Gnadenthal, vom Hirschgulden. Ferner gehören in diesen Mythenkreis die Sagen von der Gründung des Klosters Stetten am Fusse des Zoller, von der Heiligkreuzlinde am Zoller, und aus weiterer Umgebung die Sagen von Hans Hollenho auf Schatzberg, von der Jungfrau auf der Schalksburg (zwei schöne Sagen), vom Linkenbold auf der Alb dem Zoller gegenüber, vom Hagenmann im Hechinger Walde, vom Muotisheere in der „Reite“ und am hangenden Stein (welcher mit dem nahen Heufelde Hexentanzplatz bis auf den heutigen Tag ist), vom „Fichtenmännle“ mit seinem hohen schwarzen Hut bei Sickingen u. s. w. u. s. w. (vgl. die „Beiträge“ cet. in den „Hohenz. Bl.“, wo wir über siebenzig Sagen gesammelt haben). — Ist im Hinblick auf diesen

Reichtum an Wuotan-Berchtasagen am Zoller und in seiner Umgebung, wozu noch viele Sitten, Gebräuche, Kinderlieder und Sprüche mit gleichen Beziehungen zu verzeichnen sind, für jeden, der solche Traditionen lesen kann, der Wuotandienst am Zoller eine unumstössliche Thatsache, die indessen zunächst nur für die alemannische Zeit angenommen zu werden braucht, so würde nach dem heutigen Stande der mythologischen Wissenschaft doch schon aus dieser Thatsache für eine ältere Zeit reiner Sonnendienst erschlossen werden müssen. Denn Wuotan ist wirklich der germanische Sonnengott (vgl. Grimm, Myth. an v. St.), so dass, wo Wuotandienst festzustellen ist, für die frühere Zeit des reinen Naturdienstes, eine ungestörte Entwicklung des lokalen Gottesdienstes vorausgesetzt, im allgemeinen Sonnenkult angenommsn werden muss, wo aber ehemals Sonnendienst war, unter derselben Voraussetzung jedenfalls Wuotandienst eingetreten ist.*)

Ausserdem aber, was für uns noch wichtiger ist und den Ausschlag giebt, ist hier auch noch der alte ächte Sonnendienst in Resten und Spuren wirklich nachzuweisen, zwar nicht unmittelbar am Zoller, wo alle ältesten Spuren durch die Bebauung des Berges vernichtet sind, wohl aber an ganz nahe gelegenen Oertlichkeiten, die durch ihre natürliche Beschaffenheit oder durch günstige Umstände in ursprünglicherer Verfassung erhalten sind. Diese Oertlichkeiten sind der Lochenstein bei Balingen, das sog. Heidenkirchle bei Belsen und der Kornbühl bei Salmendingen, sowie Kornberge, Sonnensteine u. a. dgl. m. in näherer und weiterer Umgebung des Zoller. Wir haben für diese Orte den Sonnendienst nachgewiesen und dürfen uns hier die Wiederholung dieser Nachweisung ersparen (vgl. des Verfassers Schriftchen „Friedrich, der Hauptpersonenname in dem Geschlechte Hohenzollern“, S. 21 über den Kornbühl — s. zu Korn, quirn, quairnus auch, was Arnold Ansiedlungen cet., 2. ed. 1881, S. 23 f. in wünschenswertester Bestätigung unserer Auffassung des Wortes sagt —, S. 24 über das Heidenkirchle bei Belsen. — Ueber den Lochenstein hat Dr. Fraas in Stuttgart ausführlich gehandelt; vgl. die Ob.-Amts-Beschr. von Balingen, Stuttgart, Kohlhammer, 1880 S. 51 f. und 248 f.) —

Es ist also der Schluss aus dem nachgewiesenen Wuotandienst am Zoller und aus dem gleichfalls erwiesenen Sonnenkulte in der ganzen Gegend auf ehemaligen Sonnendienst auf dem Zollerberge durchaus natürlich und berechtigt. Hiermit würde aber auch die Bedeutung einer römischen Bezeichnung des Berges als mons solarius am allerbesten übereinstimmen, und die Ableitung des späteren Bergnamens Zoller von diesem römischen solarius dürfte sich als unbezweifelbar herausstellen, wenn die historische Wahrscheinlichkeit einer römischen Benennung des Berges und die sprachliche Möglichkeit der Verstümm-

---

*) Es ist zu vermuthen, dass der Charakter des Kultus am Zoller bei dem Wechsel der Besitzer des Landes sich nicht geändert hat. Keltischer Sonnendienst ist in germanischen (suebischen) Sonnendienst, dieser durch allmähliche Differenzierung des Sonnen- (Himmels-) Gottes (in der Zeit zwischen Caesar und Tacitus) in Wuotandienst übergegangen; die Römer aber haben den keltisch-germanischen Kultus der gemischten Bevölkerung um den Zoller herum ganz gewiss nicht gestört, so dass eine ununterbrochene Kultustradition bis zu den Alemannen anzunehmen ist. —

lung des lateinischen solarius in Zoller nachgewiesen sein wird. Und dies ist unsere jetzige spezielle Aufgabe. —

Die historische Wahrscheinlichkeit einer römischen Benennung unseres Berges ergiebt sich leicht aus folgender Betrachtung: Dass die Römer hier um den Zoller herum sich festgesetzt hatten, ist nicht nur selbstverständlich im Hinblick auf die Thatsachen, welche in der Nähe (bei Rottenburg u. s. w.) über die dauernde Anwesenheit der Römer festgestellt sind (vgl. die Forschungen von Paulus in Stuttgart u. s. w.); sondern ihre hiesige Anwesenheit wird auch massenhaft durch alte Namen (Römersbach am Zoller, Römerstrassen, Heerstrassen, Hochstrassen, Heerwege, Römerschanzen u. s. w.), gefundene Waffen, Ziegel, Münzen u. dgl. bewiesen und der obere Teil der Stadt Hechingen selbst zeigt in seiner Strassenanlage ziemlich genau das Schema eines römischen Lagers aus der Kaiserzeit, so dass man mit Recht glauben darf, er stehe auf den Fundamenten eines römischen Standlagers oder Kastells. Hierzu kommt, diese Annahme unterstützend, die von den Römern gewiss nicht übersehene militärische Wichtigkeit des Hügelkopfes, auf dem Hechingen (Oberstadt) steht, von wo zwei wichtige Uebergänge über die Alb östlich und westlich vom Zoller bequem beherrscht werden konnten; der Berg selbst aber hat zweifellos eine römische specula (Warte) getragen, weil sein Gipfel derjenige Punkt ist, von welchem man bei weitem am übersichtlichsten die ganze weite Umgebung überschaut und welcher mit allen Bergkuppen und hervorragenden Punkten des Nordabhanges der Alb und des nördlichen Vorlandes durch optische Signale u. dgl. in unmittelbare Correspondenz gesetzt werden kann. Es versteht sich nach allem von selbst, dass die Römer bei ihrer Anwesenheit im Lande den Berg in ihren Dienst gezogen haben; wer wollte bezweifeln, dass derselbe auch einen römischen Namen trug? — Dass nun den Römern die Sphäre des Wortes sol bei Romanisierung von Ortsnamen in hiesiger Gegend überhaupt nicht fern lag, beweist die Bezeichnung eines römischen Hauptquartiers im Bezirke Sumalocennae, das sie Solicinium nannten, woraus später „Sülchen“ wurde (noch heute eine „Sülchenkapelle“ bei Rottenburg; ein Sülchenthor wird urkundlich 1593 erwähnt; vgl. auch Stälin, Gesch. Württembergs, Gotha, Perthes, 1882, S. 30 f.). Dieses Wort Solicinium haben die Römer allem Anscheine nach im Anklange an den keltischen Namen Sumalocennae und mit Beziehung auf den Kultus des keltischen Gottes Sumelis, dessen Name in jenem Sumalocennae enthalten war, gebildet, und hierzu hatten sie hinreichende Veranlassung, da sie keltisch-germanischen Sonnendienst (Belenus) in der ganzen Gegend vorfanden und solche Kultusstätten wohl gar in eigenen gottesdienstlichen Gebrauch nahmen, wie das z. B. von dem Heidenkirchle bei Belsen vermutet wird. — Also, da keltisch-germanischer Sonnendienst auf dem Zoller und überhaupt in unserer Gegend unwiderleglich gewiss ist und nicht minder sicher eine römische Umnennung des Berges, vielleicht im Anklange an einen keltisch-germanischen Namen und mit grösster Wahrscheinlichkeit im Anschluss an den Kultuscharakter des Berges, so ist die römische Bezeichnung des Berges „mons solarius“ so glaubhaft wie überhaupt bei mangelnden gleichzeitigen Quellen auf dem Wege wissenschaftlicher Untersuchung irgend etwas glaubhaft gemacht

werden kann, und es handelt sich nur noch um den Nachweis der sprachlichen Möglichkeit einer Verstümmelung des „solarius“ in „Zoller.“

Bei diesem Nachweise aber kommt nicht so sehr die ganze Wortform in Betracht als der Wechsel des Anlautes. Bezüglich der ganzen Form brauchen wir gar nicht an andere noch ärgere Verstümmelungen römischer Worte im Munde der Alemannen zu denken (vgl. die Reihe der Werkzeugnamen bei Staelin l. c. S. 75 und Birlinger's Wörterbüchlein, ferner die Fluss-, Berg-, Orts- cet. Namen in ehemals römischen Teilen Deutschlands); sondern wir haben genau dasselbe Wort in ganz gleichen oder sehr ähnlichen Formen, abgesehen vom Anlaute (und selbst diesen in einem Falle), nämlich das aus dem lateinischen solarium entstandene deutsche „Söller“. Die mhd Formen dieses Wortes sind (nach Lexer) sölre, solre, soler, solder, sulre, suller, z u l l i r, solar, soller, sullir; die ältesten Formen unseres Bergnamens aus mhd Zeit (11. u. 12. Jhdt) nach Birl. Alem.: zolorin, zolro, zolra, zulra, zolre, zolrem, zolr, zolren, zollern, zollera, zoleren, zolrre, aus dem 13. Jhdt noch zolri, zoliren; die ahd Formen beider Reihen fehlen uns; aber man kann schon an den mhd Formen sehen, dass beide desselben Ursprungs sind, dass aber das Wort der ersteren als Appellativ im Munde des Volkes mit fortentwickelt ist bis zum nhd „Söller“, während das Wort der letzteren, nachdem es dialektisch verstümmelt worden, als nomen proprium seit seiner schriftlichen Fixierung seine starr gewordene Form behalten hat. Die dialektische Verstümmelung müssen wir betonen; sie ist wesentlich an dem harten Anlaut z schuldig. Aber diese dialektische Verhärtung des fremden scharfen Anlautes s (= ss oder sz) in deutsches z kommt auch sonst nicht selten vor; indem wir den Uebergang des gleich scharfen fremden ç in z dazu rechnen, verzeichnen wir folgende mhd Beispiele (s. Lexer): zâ, zazâ interj. aus französ. ça; dazu zâî zay, zâhî, zahî, zâh; — zamît = samît aus mlat. samitum, französ. samet, mgr. ἑξάμιτος Sammt; — zëdele, zëdel, zëtel Zettel aus lat. schedula; — zëpter Scepter aus lat. sceptrum; — zerper Stechmesser aus französ. serpe; — zetten, zeten zetteln, streuen, ahd zatjan zu lat. seta, setosus; — ziger Quark aus lat. seracium; — zimbere, zimere Ziemer aus französ. cimier; — zîmenten neben sêmenten aus französ. cément (lat. caementum); — zimier Helmzier aus französ. cimier von cime Gipfel; — zimpfel ein Mass z. B. zimpfel aier aus lat. simplum, simpulum Schale, Löffel; — zindâl, zindel, zëndâl, zendel neben sîndâl, sëndel Zindel oder Taffet aus mlat cendalum oder sendalum bzw. sindo, sindon baumwollenes Zeug; — zinke Fünf auf dem Würfel aus ital. cinque, franz. cinq; — zisma aus grlat scisma; — zobel aus russ. sobol; — zoppe neben supel Fischname; — zorkeit neben surkôt aus mlat. sorcotium, surcotium Oberkleid; zummen neben summen; — zummer interj. neben summer, samer, sam mir = so wahr als mir. — Neben diese Reihe, die sich noch vergrössern lässt, setzen wir Wörter, in welchen z dunklen Ursprungs, aber wahrscheinlich aus lat. s) entstanden ist: zuker, zucker Zucker, mlat. zucara, arab. shuker, skr. çarkarâ, latgr. saccharum σάκχαρον (es ist sehr die Frage, ob das mhd zucker zuker aus mlat. zucara oder ob dieses mlat. zucara aus ahd zukar bzw. durch das Deutsche aus altlat saccharum entstanden ist); — die „Zuckerberge“ in Trier und Köln, Hügel aus Bauschutt

u. dgl. aufgehäuft, lat. suggestus mons oder suggestum, entsprechen in ihrem Wesen vollkommen dem lateinischen Begriffe; warum nicht auch sprachlich? Warum sollte man nach Müllenhoffs Meinung eine — immerhin doch recht fern liegende — satirische Volksetymologie bei dieser Bezeichnung annehmen, da doch gerade in diesen altrömischen Städten ein suggestum oder suggestus mons und daraus die Entstehung des verdeutschten Zuckerberg so nahe liegt? Jedenfalls ist das Volk in Trier und Köln einer Satire beim Gebrauche des Wortes sich nicht bewusst. — Es folgen noch einige Ortsnamen, in denen z neben s vorkommt bzw. aus s entstanden ist; wir wollen zimmern neben simmern nicht nennen, weil das eine von zimpar, das andere von Sigimar abgeleitet werden kann; eher schon könnte Zimmershausen neben Simmershausen Platz finden, weil Zimmershausen des Grundwortes wegen nicht wohl auf zimpar, vielmehr auf einen Eigennamen Sigimar zurückzuführen ist; — aber: Zorn, alt Sorna; Zeyer, alt Sevira; — Zunzweiler, alt Siswiler; — Zollfeld neben Saalfeld; — ob auch Zollinc in Zollinchofen neben Solling anzuführen ist? — Endlich speziell alemannisch-schwäbisches z für s: zang Brand neben sang; zanger munter, lebhaft neben sanger; zander neben sander; zundelfeuer neben simentsfeuer aus sunwendfeuer, zidel neben sidel aus sedula (Birl. Wörterb. S. 85: „Nachdem einmal die Hauseinrichtung fast durchaus lateinische Namen trägt"); zefe neben sefe vom lat. sabina; Personenname Zibel neben Sibylla; zelbander neben selbander; zuller von Suggler, Sauger, Kinderschlotzer, mhd. verb. suggeln; Zantiklos und Zinteklos = St. Nicolaus. Vgl. auch noch das dialektische zackerlot, zackerment, zabel, zaldat u. s. w. —

Kurz, es kann nicht im mindesten bezweifelt werden, 1) dass überhaupt vielfach fremdes scharfes anlautendes s in deutsches z übergegangen ist, und 2) dass dies namentlich im alemannisch-schwäbischen Dialekte statt fand; sagen doch noch jetzt schwäbische Knaben, wenn sie energisch zur Aussprache des französischen scharfen Anlautes s angehalten werden, mit besonderer Vorliebe und Konsequenz z. B. zuis-je statt suis-je; das beweist doch die alemannisch-schwäbische Neigung zu dieser Verhärtung ganz unmittelbar. — Wenn nun ferner J. Grimm (G. I., 135 ff.) festgestellt hat, dass im ahd überhaupt kein scharfer Anlaut s = ss oder sz existierte, wie hätte denn der deutsche Mund ein fremdes anlautendes scharfes s anders sprechen sollen als z? Auch für das mhd behauptet er (l. c. 346) das Fehlen des scharfen Anlautes ss oder sz und sagt dann geradezu: „dieser deutschen Aussprache (nb. z für ss oder sz im Anlaute) fügen sich auch fremde Wörter: zëndal, zëpter, zîmier, zîtels etc. der Laut ist ganz ts"!! —

Nun sollen die Alemannen bei der Besetzung des Landes hier den Berg mons solarius nennen gehört haben, wobei sogar durch die im Auslaut von mons und im Anlaut von solarius zusammenstehenden s, abgesehen von dem ohnehin schon scharfen Anlaute des zweiten Wortes, ein möglichst scharfes ss gehört werden musste; wie hätten sie denn ein solches ssolarius oder szolarius wohl anders nachsprechen können als tsolarius?! — Nicht nur möglich, sondern geradezu notwendig war ein damaliger Uebergang des s in solarius in ts oder z. —

Freilich wird man uns hier einwenden, warum denn, den Ueber-

gang von solarius in Zoller zugegeben, nicht dasselbe auch bei der Verdeutschung genau desselben Wortes solarium in Söller geschehen sei? Warum hier s und dort z? Warum nicht Zoller oder Zöller hier wie dort? — Diesem Einwurfe ist indessen wohl zu begegnen; denn die Geschichte des einen Wortes ist von der des anderen total verschieden. —

Das deutsche „Söller" ist Bezeichnung eines Gebäudeteiles, die uns von den Römern zugleich mit der römischen Baukunst zugekommen ist. In der Schrift ist zweifellos die ächte römische Form des Wortes geblieben, so lange von Gelehrten und Künstleru überhaupt lateinisch geschrieben wurde, und hieran sowie deshalb, weil es ein technischer Ausdruck war, hat das Wort den festen Halt für seine Form und Schutz gegen dialektische Verhärtung seines Anlautes gefunden; gleichwohl ist doch auch eine dialektische Nebenform zullir (s. o.) nachweisbar. Wenn also wegen seines schriftlichen Gebrauches und seiner Anwendung im Munde von Leuten, die mit seinem lateinischen Ursprunge bekannt waren, das Wort seinen Anlaut s bewahren konnte, so musste doch dieses anlautende s in deutschem Munde den scharfen Laut verlieren und lautlich, ohne Veränderung des Lautzeichens, sich zu dem deutschen sanften s schwächen, mit welchem wir heute noch das Wort „Söller" sprechen. —

Der Bergnamen solarius sc. mons dagegen ist schriftlich vielleicht niemals fixiert worden; bei keinem Schriftsteller finden wir den Namen; im Gegenteil, wir müssen aus einer Bemerkung der Zimmerschen Chronik, der Berg habe ehemals „Michelsberg" geheissen, notwendig schliessen, dass sein alter römischer, ins deutsche übergeganger Name absichtlich unterdrückt und mit dem Namen des so häufig an Wuotans Stelle getretenen St. Michael vertauscht worden ist, ein Vorgang, der auch sonst häufig vorkam. Wir dürfen annehmen, dass die Unterdrückung des alten Namens zur Zeit der Einführung des Christentums gegen Anfang des 7. Jhdts (also eher, als die Wandelung des alten deutschen t in z eintrat, vgl. Grimm, Gr. I. 128!) geschehen ist, veranlasst vielleicht durch fränkische Landesfürsten (Herzoge) in der Absicht, mit dem Namen dem Berge auch seine Kultustradition zu entziehen. Dass aber eine solche offizielle Umtaufung der alten Kultusstätte nur langsam im Volke angenommen wurde und dass die alte Kultustradition und mit ihr der alte Name in der Stille zähe festgehalten wurde, ist einerseits auch sonst vielfach nachweisbar, andererseits macht uns diese heimliche Bewahrung des Alten eine dialektische Verstümmelung eines an sich fremden Wortes um so wahrscheinlicher. — Nun tritt uns im 11. Jhdt erstmals schriftlich das Wort zolorin, zolro u. s. w. entgegen. Die Form zeigt die im Laufe von mindestens vier Jahrhunderten geschehene Verstümmelung des alten lateinischen Wortes; das Wort selbst aber lehrt uns einerseits, dass anfangs die Sache und immer der Name sich trotz aller offiziellen Massregeln in der Stille erhalten haben, dass freilich andererseits der Sinn des Wortes endlich gänzlich vergessen wurde und der Name deshalb, ohne weiter Befährdung zu erfahren, wieder ans Licht sich wagen und allmählich die alte Alleinherrschaft wieder gewinnen konnte. — Solcher Berge etc., deren alter mythischer Charakter erst in neuerer

Zeit auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung aus ihren für das Volk im Laufe der christlichen Jahrhunderte vollständig verständnis- und inhaltslos gewordenen Namen wieder erkannt worden ist, giebt es hier und überall in Deutschland unzählige und unsere Darstellung der Geschichte des Bergnamens Zoller wird mutatis mutandis auch anderwärts der historischen Wahrheit entsprechen. — Von einigem Interesse ist noch ein anderer innerer Zusammenhang des Wortes solarium Söller und solarius zur Sonne gehörig (sc. mons Sonnenberg). Solarium nämlich hiess bei den Römern nicht nur der Sonnenplatz auf dem flachen Hausdache, sondern auch die Sonnenuhr, was griech. ἡλιοτρόπιον war, letzteres ist aber, wie herba solaris, auch der Name der bekannten dem Wuotan heiligen Pflanze heliotropium europ., Sonnenwende, Sonnenblume, Sonnenwirbel, Godeskraut (am Niederrhein), das, wie Wuotans Mantel (cappa), unsichtbar machte und gesammelt werden musste, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen stand (vgl. Perger, Pflanzens., S. 171). Sonnenwende war auch das höchste Sommer- und Winterfest der heidnischen Germanen, Wuotanfeste, die in christlichem Gewande als Johannis- und Weihnachtsfest sich erhalten haben. Das Johannisfeuer, noch jetzt hier auf dem Lande hier und da üblich, hiess Sunwendfeuer, Zundelfeuer, Siments-, Sinken- oder Zinkenfeuer, welche Namen teils aus Sonnenwende Sunwent, teils aus Sungicht entstanden sind, s. Grimm, Myth. III., 176, lat. solstitium, griech. τροπὴ ἠελίοιο d. i. ἡλίου τροπή. Wir sehen auch hier, wie die Begriffe aus der Sol-Sonnen-Wuotansphäre dicht neben einander liegen und die darin entspringenden Ideen sich durchdringen und verquicken. Der Wuotansberg ist ein Sonnenberg, ein mons solarius! —

Schliesslich müssen wir noch einen Einwand berücksichtigen, den uns der hochverdiente und erfolgreichste Forscher und Sammler auf dem Gebiete der Geschichte des Geschlechtes der Hohenzollern, der am 9. August 1882 verstorbene Graf Stillfried-Alcantara, machte, indem er die Frage aufwarf, wie es dann, wenn der Zoller Sonnen-Wuotan-Kultusstätte gewesen und von den Römern seines Kultuscharakters wegen mons solarius genannt worden wäre, käme, dass nicht auch andere Berge ähnlichen Charakters von den Römern gleicherweise benannt wären, oder dass unser Berg von den Deutschen nicht in das deutsche „Sonnenberg“ umgenannt wäre, da doch sonst in Deutschland so viele Sonnenberge, Sonnensteine u. dgl. m. zu finden seien. — Hiergegen ist Folgendes zu bemerken: Ob die Römer nicht auch andere Berge, auf denen Sonnenkult geübt wurde, mit diesem Namen bezeichnet haben, wissen wir nicht; kein solcher Name ist in Deutschland von römischen Geschichtschreibern aufgezeichnet; auch unser Berg ist nirgends in römischen Quellen genannt. Das kann Zufall sein, kann aber auch mit einem anderen sehr wichtigen Umstande zusammenhängen. Wir wissen nämlich, dass die Römer Namen von Bergen von ähnlichem Kultuscharakter allerdings ins Lateinische übersetzt haben, aber dann als mons Mercurii bezeichneten. Wuotan, der deutsche Sonnengott, galt den Römern seit Tacitus gewisser Attribute wegen als Merkurius bzw. Hermes (Mantel, Stab mit Schlange, Wegegott, Gott der Wanderer, der Seefahrer, Berggott, Gott des Masses und der Grenzen, der Früchte, der Ernten, des Glückes im Spiele u. s. w. — Mittwoch

= Wuotanstag, engl. Wednesday, lat. dies Mercurii, franz. mercredi.) — Wenn man nun die Nachrichten bei Caesar (b. g. VI., 21) und Tacitus (Germ.) über den germanischen Gottesdienst vergleicht, so ergiebt sich, dass die Germanen zu Caesars Zeit noch den nackten Naturdienst der Sonne, des Feuers und des Mondes (l. c. Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum aperte opibus juvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt) hatten, während Tacitus von bestimmten göttlichen Personen bei den Germanen spricht und, abgesehen von Tuisco, Mannus, Ingo, Hermino und Isto, den Mercur, Hercules, Mars, Castor und Pollux, die Isis, die Terra Mater und Mater Deum, Nerthus oder Hertha nennt. Es ergiebt sich hieraus, dass in der Zeit zwischen Caesar und Tacitus die Gottesidee bei den Germanen einen Schritt weiter gemacht hat, insofern Eigenschaften und Kräfte jener dii, quos cernunt, selbst wieder zu persönlichen Göttern erhoben wurden; es ist dies die sog. Differenzierung, eine Erscheinung, die uns in den Mythologien aller Völker entgegentritt. — Sind wir also berechtigt bei den Germanen zu Caesars Zeit noch eigentlichen Sonnendienst als Naturdienst d. h. wirkliche Anbetung des grossen Himmelsgestirnes anzunehmen, der erst später in den differenzierten Sonnen-Wuotandienst übergegangen ist, so fragt es sich, ob wir für dieselbe Zeit auch schon Germanen an unserem Zoller annehmen dürfen, auf welche Frage unbedingt mit ja zu antworten ist. Denn schon im Zusammenhange mit der cimbrisch teutonischen Wandrung drangen „Sueven"*) d. h. Kriegsfahrer aus den mitteldeutschen Stämmen zunächst an der Elbe in die bis dahin von den keltischen Helvetiern besetzten Gebiete zwischen Main und Donau, ja selbst bis in den Wald zwischen Bodensee und Donau, und aus unseren Landen an Donau, Neckar und Rhein werden schon seit 80 a. Ch. häufig suevische Ein-

*) Staelin, Gesch. W. S. 47, Anm. 2 sagt: „Auch die Sage von der Herkunft der Schwaben lässt diese aus Norden kommen (nb. in der Sage hat sich dunkel das Körnchen historischer Wahrheit erhalten, das oben im Text erwähnt ist), und die Wessobrunner Glosse des 8. Jhdts erklärt Cyuvari (Ziuvari) für eine andere Bezeichnung von Suapa, was doch besagen soll, dass die Schwaben in ganz besonderem Grade Verehrer des Ziu, in Wahrheit seine Mannen gewesen, wie dies auch sonst nachweisbar; Mannen des suebischen Nationalgottes waren aber voran die Semnonen, die Hüter des suebischen Ziuheiligtums." — Die Notiz Cyuvari = Suapa ist interessant, aber der Schluss daraus nur halb richtig; Ziuvari ist geradezu der spätere, die Sache selbst durchaus richtig bezeichnende Name = Kriegsfahrer; der ursprüngliche Name dieser „Kriegsfahrer" aber ist Suebi oder Suevi. Es darf gar nicht daran gedacht werden, dass diese Sueben oder Sueven zur Zeit ihres Auftretens in der Geschichte im 1. Jhdt. vor Ch. und später eine „Nation" oder einen gesonderten Stamm gebildet hätten, sondern sie waren lediglich diejenigen „Mannen", welche sich aus den verschiedensten Stämmen zu gemeinsamer Kriegsfahrt zusammengefunden hatten, und insofern waren sie freilich auch besondere Verehrer Zius, während der „führende" Gott nicht Ziu, sondern der Sonnengott bzw. seit dem 1. Jhdt nach Chr. Wuotan (Mercurius-Hermes) war. Der Begriff des Wortes ist appellativ in Ziuvari ausgedrückt, wobei Ziu zunächst als Krieg und erst dann als der Kriegsgott zu fassen ist. Thatsächlich bezeichnet das Wort nach einer Seite hin d. h. insofern zu den Suevi Leute aus allerlei Stämmen gehörten, dasselbe, was Alemannen bedeutet, während darin freilich auch noch ausdrücklich der Zweck der Vereinigung enthalten ist. —

fälle südwärts und westwärts über den Rhein nach Helvetien (Schweiz) und Gallien erwähnt. — Da nun die Römer (Tiberius) schon seit 15 a. Ch. gegen die Donau nordwärts vorgedrungen sind, so können wir eine Besetzung unseres Landes durch die Römer als bald nach, wenn nicht schon vor Chr. geschehen voraussetzen, so dass wir eine römische Benennung des Berges mindestens schon in die erste Hälfte des 1. Jhdts. p. Ch. verweisen dürfen d. h. in eine Zeit, wo jene Differenzierung des Sonnengottes in Wuotan noch nicht durchgegriffen hatte und deshalb wohl von einem mons solarius, aber noch nicht von einem mons Mercurii die Rede sein konnte. Ausserdem hat sich unsere Gegend während der ganzen Zeit der Römerherrschaft einer verhältnismässigen Ruhe erfreut; die Bevölkerung ist eine gemischte (keltisch-germanische) gewesen, in welcher römisches Wesen, Sprache u. s. w. ganz anders blühte als in dem übrigen Deutschland da, wo die Römer vorübergehend zur Herrschaft gelangten. Es muss also hier ein römisch gewordener Bergname wirklich auch von der gemischten romanisierten Bevölkerung angenommen und beibehalten sein, während anderswo und in späterer Zeit Berge mit ähnlichem d. h. Wuotan-Kultus von lateinisch schreibenden Geschichtschreibern nicht mit ihrem volkstümlichen Namen, sondern unter Uebersetzung des Wuotan in Mercurius, sobald sie dazu Veranlassung hatten, bezeichnet worden sind. — Wir finden also den Grund für die römische Bezeichnung des Berges als solarius in der sehr frühzeitigen Besetzung des Landes und Benennung des Berges durch die Römer, in einer Zeit nämlich, wo am Berge wirklich noch reiner Sonnendienst geübt wurde, und andererseits den Grund für die Dauer des Namens und für die Nichtumdeutschung desselben in Sonnenberg oder Sonnenstein darin, dass die Bevölkerung unserer Gegend bei ihrer völligen Romanisierung den römischen Bergnamen frühzeitig annahm und dieses lateinische Wort wie so viele andere lateinische Bezeichnungen von Städten, Hauseinrichtungen, Werkzeugen u. s. w. den Alemannen überlieferte.*) —

Möchte es uns gelungen sein helleres Licht auf den Namen dieses wichtigsten und vielleicht auch schönsten aller deutschen Berge geworfen zu haben. Wer diese prachtvolle und erhabene Bergpyramide kennt, wer da oben gestanden und über das Land hingeschaut hat, wer dort oben den Sonnenball sich erheben, an wolkenlosem Himmel den Berg umkreisen, von Aufgang bis zum Niedergang unausgesetzt mit glühenden Strahlen den Berg treffen sah, und wieder, wer da oben stand in lauterstem Licht des Tages, während das Land zu seinen Füssen von meergleichem Nebel bedeckt war und nur wenige entfernte Kuppen wie Inseln emporragten, denen man die Hand hätte reichen, zu denen man hätte hinüber rufen mögen, der fühlt, dass dieser Berg ausgezeichnet ist vor vielen Bergen des deutschen Landes, dass er die würdige Stätte des höchsten Gottesdienstes war zu einer Zeit, da das Christentum noch nicht die Gemüter der Menschen über die Erde hinaus gehoben, da der germanische Heide sich noch

*) Ob nicht doch solarius auch zuweilen in Sonnenberg übersetzt worden ist? Die Grafen von Werdenberg, deren uralte Stammverwandtschaft mit den Zollern feststeht, besassen in Tyrol eine Grafschaft und Burg „Sonnenberg“ (cf. Iselin, IV., 448). —

als Geschöpf des Sonnengottes und der Mutter Erde fühlte. Und wer den Berg mit seiner Wolkenkrone oder ganz in Nebel gehüllt sein unerschüttertes Haupt den Donnerschlägen, den zuckenden Blitzen und den tosenden Stürmen darbieten gesehen, der ahnt, dass dieser Berg dereinst in heidnischer Zeit ein Lieblingssitz Wuotans gewesen sein muss.

Uns aber ist der Berg so lieb und wert vor allen deutschen Bergen, dass wir uns nicht versagen können zum Schluss in kurzen Zügen für diejenigen eine Beschreibung desselben zu bringen, die nicht den Vorzug haben mit eigenen Augen seine Schönheit zu geniessen. Der Zollerberg oder Hohenzoller*), auf dessen Gipfel einst die Ahnen unserer erhabenen Dynastie ihren Horst bauten, um von da in immer weiteren Kreisen stolzen Fluges über Deutschlands Gauen von den Alpen bis zum deutschen und suevischen Meere im Norden zu schweben, erhebt sich am Nordrande der rauhen Alb eine halbe Stunde südlich von Hechingen. Auf breiter und massiger Grundlage ruhend verjüngt er sich allmählich, um dann ziemlich plötzlich wie ein Stamm oder eine Säule gen Himmel emporzusteigen. Der Gipfel des Berges bietet eine Aussicht, weit, prächtig, grossartig; beim Schauen fühlt man sich frei und gehoben, die Brust weitet sich, das Herz schlägt kräftiger, ein Sehnen geht durch die Nerven, als möchte man selbst einem Adler gleich über das weite, tiefe Land zu seinen Füssen durch den sonnenglänzenden Aether hinüber fliegen, nordwärts, weit, immer weiter in das deutsche Land hinein; man ahnt, woher dem dort geborenen Geschlechte der weite Blick, der hochstrebende Sinn, die energische Selbständigkeit geworden sind, die es vor anderen Fürstengeschlechtern auszeichnen. — In langen Wellen dehnt sich das Land hin, links dämmern in blauer Ferne die höhen des Schwarzwaldes herauf, rechts setzt sich jenseits des Thales Kopf an Kopf, Berg an Berg die rauhe Alb fort, dazwischen wölben sich wie erstarrte Meereswogen in breitem Schwalle von West nach Ost streichende Landrücken, die fruchtbaren Thäler durch die sich über einander hebenden Säume verrathend. Es ist ein herrlicher Blick, dieser Blick nach Norden, lockend, verheissend, aufregend, das Geschick des dort hausenden Geschlechtes geradezu prädestinirend. — Wendet man sich dann rückwärts nach Süden, so dehnt sich in langem, festem Zuge, einem ungeheuren Riesenwalle ähnlich, die schwäbische oder rauhe Alb von West nach Ost; der Blick ist gezwungen sich auf das Nächste zu richten; hier aber wird er durch die anmutigsten Bilder entzückt, die eine Landschaft zu bieten vermag. Tief ist das Thal zwischen dem Zoller und der gegenüber liegenden schroffen Nordwand der Alb, und schmal, so dass der Blick bequem hinüberträgt. In sanften Linien schliesst der Horizont nicht allzufern; in nächster Nähe aber scheint die Gebirgswand gewaltsam zerrissen zu sein; schroff steigen weissgraue Kalkklippen empor, mühsam scheint der Buchenwald, reizend durchmischt mit dunklen Tannen, nachzuklettern; aber sobald das Trauf erreicht ist, dehnen sich

*) Die Schilderung ist aus einer ungedruckten Erzählung des Verfassers „Irmintrud.“

sanft ansteigend grüne Almen bis zu den runden Gebirgskuppen hinauf. Das Gebirge ist gerade nahe genug, um die Einbuchtungen zwischen den scharf vorspringenden schroffen Köpfen zu durchspähen und in den Waldwinkeln hier und da die köstlichste Idylle zu entdecken. Von allen die ergreifendste liegt unmittelbar zu unseren Füssen am Abhange des Zeller Hörnle. Es ist das Kirchlein Mariazell. Am Ausgange eines prächtigen Waldes, am mittleren Berghange, überragt von der bedeutenden Kuppe des Hörnle, neben sich den kreuzübersäeten Kirchhof, unter sich den furchenreichen Abhang nach dem Dorfe Boll, so liegt das Kirchlein da, still und einsam, die tiefe Ruhe nur gebrochen durch den Schrei eines Waldvogels oder das Rauschen des aus dem Walde springenden Bröllerbaches, so sicher und weltvergessen, dass ein versöhnenderer Ruheplatz für ein zerquältes Menschenherz nicht zu finden wäre. — Schweift der Blick dann nach Südwesten das Gebirge entlang, so haftet er endlich an dem letzten sichtbaren Ausläufer der Kette, dem jäh abfallenden, merkwürdig geformten Lochenstein, mit welchem der Zug der Berge in scharfem Winkel sich südwärts zurückbiegt; dann fällt der Blick auf die fernen Höhen des Schwarzwaldes, dessen Feldberg und weiter nordwärts auch der Kniebis noch sichtbar werden. Von Osten dagegen leuchtet die Schlatterwand, weisse Kalkfelsen, ein sicherer Wetterverkünder, über den Neuberg und das ziemlich weite Thal des Reichenbaches oder Osnet herüber, und den Höhenzug, an dem die Wand im Osten über dem Dorfe Schlatt hängt und der mit dem mythischen Dreifürstenstein über dem Walde Hagenmann schliesst, um sich dann energisch nordwärts zu wenden, überragt fernher der Kornbühl, der dem Plateau Heufeld, dem alten Hexentanzplatze, wie eine kleine Pyramide aufgesetzt erscheint. — Das ist in grossen Zügen das landschaftliche Bild, das vom Berggipfel aus gesehen um den Zoller her sich dem Auge bietet; und wenn der herrliche Berg schon so dem Betrachter sich als den eigentlichen Mittelpunkt der ganzen Landschaft darstellt, so ist das doch noch viel mehr der Fall, wenn man sich durch die Ebene von Norden, Westen oder Osten, selbst auch über die Alb her von Süden dem Berge nähert. Fast eine regelmässige Pyramide, erhebt sich der Berg vor dem Blicke von Norden her und scheint die dahinter liegende Alb weit zu überragen. Schlank aber wie ein Thurm, wie eine Säule steigt er dem Wanderer von Westen oder Osten her gegenüber in den graziösesten Verhältnissen empor. Aller Augen zieht er mit unwiderstehlicher Gewalt von allen Seiten her auf sich, überall ist er sichtbar, fraglos und entschieden der wahre, der einzige Herrscher der Landschaft — Den breiten, festen Grund unter sich, den starken, langen Gebirgswall hinter sich, vor und um sich die weite und doch durch die von ihm aus divergierenden Bergketten eingeschränkte, geschützte, aber nicht beengte Ebene, er selbst in ausgeprägter Selbständigkeit zwischen Gebirg und Thalebene und doch mit beiden in zartem Uebergange innigst sich bindend, so liegt der schöne Berg da, ein Typus der Geschichte des von ihm stammenden, nach ihm benannten Geschlechtes, das herauswachsend aus dem breiten Grunde vaterländischer Geschichte, sich lehnend an den starken Wall der Liebe und Treue des deutschen Volkes, voll hochsinniger Kraft und stolzer Selbständigkeit den höch-

sten Zielen das Haupt entgegenhebend, in die weite und sichere Bahn einer verheissungsvollen Zukunft Deutschland kühn und fest vom Berge her hinausgetreten ist! —

Hermes-Mercurius-Wuotan,

eine Studie zur deutschen Mythologie.*)

Es ist zwar eine bekannte Thatsache, dass die Römer den höchsten germanischen Gott Wuotan als Mercur bzw. Hermes fassten; aber es dürfte doch von einigem Interesse sein den Gründen dieser für uns auf den ersten Blick immerhin recht auffälligen Erscheinung genauer nachzugehen. Denn den höchsten germanischen Gott erwartet man eigentlich lateinisch als Jupiter übersetzt zu finden, während fast überall ausdrücklich Mercur genannt wird. Mercur aber tritt in der römischen Mythologie gegen die anderen Götter, insbesondere gegen Jupiter, sehr zurück; es müssen also ganz besondere Gründe gewesen sein ihn an die Stelle des höchsten germanischen Gottes zu setzen. — Wir führen zunächst die wichtigsten Stellen alter Schriftsteller an, in denen diese Umtauschung der Namen vorkommt, und setzen aus inneren Gründen auch die Stelle aus Cäsar her, wo er von dem höchsten keltischen Gotte als Merkur spricht, weil zweifellos ein enger Zusammenhang zwischen den keltischen und germanischen Kultusanschauungen vor und auch noch während der römischen Zeit in Gallien bestand. —

1) Caes. b. g. VI., 17: „Deum maxime Mercurium colunt; hujus sunt plurima simulacra. Hunc omnium inventorem artium ferunt, hunc viarum atque itinerum ducem, hunc ad quaestus pecuniae mercaturasque habere vim maximam arbitrantur. Post hunc Apollinem et Martem et Jovem et Minervam.“ — Vom Jupiter wird dann noch speziell gesagt „Jovem imperium caelestium tenere“ d. i. er sei der Herrscher der Himmlischen. Hiernach kannten also die Kelten bereits eine Menge persönlicher Götter, deren Herrscher Jupiter war; aber als einflussreichsten, wichtigsten, meistverehrten beteten sie den Mercur an. — Von den Germanen dagegen sagt Cäsar in Vergleichung mit den Kelten:

2) Caes. b. g. VI., 21: „Germani multum ab hac consuetudine differunt.“ — „Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum aperte opibus juvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt.“ Cäsars Bemerkung müssen wir zunächst und hauptsächlich auf die Sueben beziehen, weil er die sesshaften Stämme des inneren Germaniens nur wenig, die mei-

*) Verfasser beabsichtigte zuerst als Fortsetzung der Beiträge zur Mythologie und ältesten Geschichte des Landes und Geschlechtes Hohenzollern, deren erster die Untersuchung des Bergnamens Zoller ist, die Geschichte Hechingens und des Hattenhuntar zu beginnen. Da die Arbeit aber unerwartet weiten Umfang gewinnt, so muss sie einem besonderen Programme vorbehalten bleiben; die Leser mögen daher vorläufig mit obiger „Studie“ freundlichst vorlieb nehmen.

sten überhaupt nicht kannte. Für die Sueben aber ergiebt sich, dass sie persönliche Götter noch nicht hatten, sondern in reinem Naturdienst den Sonnengott (männlich gedacht), das Feuer und den Mond (weiblich) anbeteten.*) — Der nächste Schriftsteller ist Tacitus; er sagt von den Germanen im allgemeinen, während er die Sueven besonders im Sinne hat.

3) Tacit. Germ. 9: „Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis qaoque hostiis litare fas habent.“ Höchst auffällig ist der völlige Gleichlaut der vier ersten Worte in dieser Stelle und der 150 Jahre früher von Caesar über die Kelten geschriebenen (oben 1.). Aber ein wesentlicher Unterschied tritt sofort durch die Erwähnung der Menschenopfer bei den Germanen hervor, die, wenn sie als Opfer des Mercur auch bei den Kelten üblich gewesen wären, Cäsar gerade an dieser Stelle sicherlich auch erwähnt hätte; dagegen spricht er nur von allgemeinen Attributen des Gottes, während er im 16. cap. kurz vorher allerdings auch keltische Menschenopfer erwähnt, die man aber auf den Apollo und den Mars beziehen muss (cap. 16: „qui sunt affecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur, aut pro victimis homines immolant cet. — cap. 17: Apollinem morbos depellere . . . Martem bella regere!). — Der Mercur der Germanen ist mithin nicht genau derselbe, wie derjenige der Kelten 150 Jahre früher; aber während die genannten Attribute des Gottes den Caesar veranlassten den keltischen Gott Mercur zu nennen, muss ähnliches auch bei Tacitus der Fall gewesen sein, wenn die Attribute zum Teil auch andere waren; ferner ist allerdings auch die Allgemeinheit des Kultus (deum oder deorum maxime colunt Mercurium) das Moment, welches die Auffassung der betr. Götter als Mercurius bei Caesar und bei Tacitus veranlasst haben kann. Während nun bei den Kelten Mercur als Gott der Künste, der Wege und Reisen, des Geldgewinnes und Handels dem Jupiter gegenüber (Jovem imperium caelestium tenere) trotz der Ausdehnung seines Cultus tiefer steht, beweist bei Tacitus die Hervorhebung der Menschenopfer den Tieropfern des Hercules und Mars**) gegenüber, dass der germanische Mercur wirklich auch als höchster Gott von Tacitus gefasst worden ist; und eine schöne Bestätigung dieser Thatsache finden wir denn auch sofort bei anderen Schriftstellern. — Wir wollen noch die Bemerkung einschalten, dass aus der Vergleichung der zweiten Stelle bei Caesar, wo als Gottheiten der Germanen Sol, Vulcanus und Luna erwähnt sind, mit der Germania des Tacitus, die an Stelle dieser Naturerscheinungen bzw. Naturkräfte lauter persönliche Götter der Germanen nennt, mit Sicherheit hervorgeht, dass in der Zeit von Caesar bis Tacitus bei den Germanen,

---

*) Wenn Cäsar b. g. IV., 7 die Gesandten der Usipeten und Tencteren sagen lässt: „sese unis Suebis concedere, quibus ne dii quidem immortales pares esse possint“, so ist das wahrscheinlich nur eine rhetorische Phrase, es müsste denn sein, dass diese Stämme am Rhein schon damals von den Kelten in ihrem Cultus beinflusst worden wären. Aber Caesar's „reliquos ne fama quidem acceperunt“ ist doch zu bestimmt. —

*) Mars (Ziu, Tyr) erhält auch Menschenopfer, cf. Tac. Anm. XIII., 57, obwohl hier equi speciell auf Mars, viri dagegen auf Mercurius bezogen werden können.

namentlich wohl unter keltischem und römischem Einflusse, eine Fortentwicklung der Kultusbegriffe und zwar durch Differenzierung bzw. durch die Personifizierung von Eigenschaften und Erscheinungsweisen der alten Naturgottheiten stattgefunden hat, eine Sache, die bis jetzt den Mythologen entgangen zu sein scheint. — Es folgt die Stelle bei: 4, Paul. Diac. I., 9: „Wodan sane, quem adjecta litera Gwodan dixerunt, ipse est qui apud Romanos Mercurius dicitur, et ab universis Germaniae gentibus ut deus (wie Gott) adoratur. Weitere Stellen s. bei Grimm Myth. I., S. 100 ff. — (Es ist uns natürlich auch bekannt, dass, wie Thor Donar selbst nur eine Differenzierung Wuotans bzw. des alten Sonnengottes ist, teils auch Thor einzeln als Mercur, teils Wuotan, der höchste Gott, auch als Jupiter gefasst wurde; dies ist aber hier den angeführten und anderen bei Grimm nachzulesenden Stellen gegenüber, in denen Wuotan ausdrücklich Mercur genannt wird, von uns ausser Acht zu lassen). Wir gehen nun dazu über die Vertauschung des germanischen Gottes Wuotan mit dem römischen Mercurius zu erklären. —

I. Um den Mercur, diese beschränkte römische Uebersetzung des griechischen Hermes, zu verstehen, müssen wir auf Hermes zurück gehen (cf. Preller, griech. Mythol. 3. edit. 1872, S. 307 ff.): a. Name: Ἑρμῆς, Ἑρμείας, Ἑρμέας, Ἑρμάων, Ἑρμᾶν: Der Name wird teils von ἕρμα, ἕρμαξ, ἕρμαιον = Steinhaufe, altes Symbol des Gottes, teils von ὁρμᾶν, ὁρμή = heftige Bewegung, Drang, Trieb, Reiz, Leidenschaft, als heftige Bewegung der Luft auch Sturm, skr. saramâ = Sturm, stürmende Bewegung, abgeleitet; letztere Ableitung scheint die richtigere zu sein, weil man nicht wohl erst das Symbol des Gottes und dann nach dem Symbol den Namen desselben gebildet hat und weil der älteste Charakter des Hermeskults vieles zeigt, was in engstem Zusammenhange mit dem stürmischen Naturtriebe, der Energie im Naturleben steht; auch sind Saramâ und Saramejas göttliche Mächte des Sturmes in der indischen Mythologie, Saramejas (Ἑρμείας) zugleich auch Gott des Schlafes (Todes?), Hüter des Hauses, Bewahrer vor Krankheit; und wenn Saramejas-Ἑρμείας auch Götter des Zwielichtes gewesen sind, so mag das in gewissen zur Zeit des Zwielichtes auftretenden atmosphärischen und physischen, auch physiologischen Erscheinungen seinen hinreichenden Grund gehabt haben. Seinem Namen nach dürfte Hermes also ursprünglich die Personifikation der Energie im Naturleben, insbesondere auch der befruchtenden Naturkraft gewesen sein und hieraus sowie in Folge der Uebertragung des stürmenden Triebes auf das geistige Gebiet mussten sich die vielfachen Beziehungen des Hermes auf die verschiedensten menschlichen Verhältnisse entwickeln.*)

---

*) Zu der Skr.-Wurzel sar ist wohl auch das gr. Wort ἕρπειν und das lat. serpere (bzw repere) zu ziehen. Aus serpens wurde mhd. serpant, sarpant, sarbant, sarabant. Die Schlange (serpens) ist Symbol des Hermes und des Wuotan; sie mag es, abgesehen von dem möglichen aus unseren jetzigen Anschauungen allerdings nur schwer erkennbaren etymologischen Zusammenhange der Worte serpere, ἕρπειν ὁρμᾶν und skr. sar, geworden sein durch den Eindruck der Energie, selbst der Blitzartigkeit, den ihre kräftigen schillernden Bewegungen (man denke an die Schlangen des Südens) machen. Wird doch

b. Wesen des Hermes: Die Energie des Naturlebens zeigt sich am auffälligsten an den Licht- und Luftveränderungen des sich über uns wölbenden Himmels, welche in einer den Menschen niederdrückenden Unerreichbarkeit und Gewaltigkeit teils in erhabenster Gesetzmässigkeit, teils in erschütternder Plötzlichkeit und Heftigkeit bald segnend, bald zerstörend vor sich gehen. Sie zeigt sich aber auch in milderer, dem Menschen näher stehender Weise in dem Werden und Vergehen der Pflanzenwelt, in dem Kommen und Schwinden des Tier- und Menschenlebens, in dem unablässigen lebhaften Wesen und Treiben der menschlichen Gesellschaft, in dem bewussten und unbewussten denken, Fühlen, Wollen, in Hass und Liebe, Selbstsucht und Selbstlosigkeit des einzelnen Menschen. — In allen diesen Beziehungen fungiert der Gott Hermes. Er ist an der Seite seines Vaters Zeus Gott atmosphärischer Erscheinungen, namentlich sofern diese befruchtend auf die Erde wirken (Sonnenlicht, Wolken, Stürme, Nebel und Nacht); er ist Gott der Weiden und der Viehzucht, auch des Ackersegens; als Vater des Eros Gott der brünstigen Liebe. Als Gott der Befruchtung der Erde ist er der Gute, der Segenspender schlechthin; ferner der Gott des erquickenden, kräftigen Schlafes, der bedeutungsvollen Träume, aber auch des Todes, er ist der Psychopompos, der den Seelen den Weg zur Unterwelt zeigt. Aber auch die irdischen Wege sind ihm heilig, deren Schutzgott er ist; die Steine müssen von den Wanderern aus den Wegen beseitigt und zur Seite auf Haufen geworfen werden, die ihm heilig sind; denn in seinem Schutze stehen Handel und Wandel, Reisen und aller Verkehr. Er ist der allezeit wegbereite Bote der Götter, der Vermittler des Verkehrs, der Gott der Kaufleute, aber als listiger Praktiker auch der Gott der Diebe, der sich sogar unsichtbar machen kann. Er ist endlich auch der Gott der lebhaften Leibesübungen, der Kunst und der Wissenschaft, kurz aller lebhaften Triebe. — Und so entwickelt sich im Wesen des Hermes aus der Grundbedeutung des Wurzelwortes (der Stürmende) die dreifache Richtung seiner Thätigkeit: 1) Er ist Ursache der atmosphärischen lebhaften Erscheinungen und Bewegungen, 2) desgleichen der Veränderungen im irdischen Naturleben, 3) er wirkt bewegend auch in der Seele des Menschen. —

c. Attribute und Symbole: Berge und Höhen sind ihm heilig, Acker, Wiese und Wald, Zeugung und Tod, Arbeit und Schlaf; er ist der gute Gott, der Segenspender, der Schenker des Gewinnes, selbst des unredlichen oder zufälligen beim Spiele und beim Finden (κοινὸς Ἑρμῆς, halb Part! sagte man bei einem unverhofften Funde!), der Gott der Kaufleute, der Diebe, der Schatzgräber. Er ist der Götterbote, der rasche Wanderer, der Beschützer der Wege und der Wanderer, erfahren, klug und listig. Er hat die Nebelkappe des Hades und kann sich selbst und alle Dinge unsichtbar machen; er ist der Herold mit starker Stimme und unverwüstlichem Gedächtnis; er ist Heilkünstler, Erfinder musikalischer Instrumente, Gott des Bergbaues

---

selbst im Deutschen der Blitz gern poetisch feurige „Schlange“ genannt. Das mhd. sërpant ist speziell „Drache“; auch der Teufel heisst serpant. — S. hierüber mehr am Schlusse der Studie. —

und vieler anderen Gewerbe. Er lenkt das Seelenleben. Ihm wird bei Todesfällen geopfert, seine Bilder werden auch an Gräbern aufgestellt. — Sein hauptsächlichstes Symbol ist der Phallus. Dann gehört ihm der Stab, Heroldsstab, Wunderstab des Segens und Reichtums, der alles, was er berührt, in Gold wandelt, der Zauberstab, welcher einschläfert und mit welchem er die Seelen hinter sich herzieht, der Friedensstab. Die ältere Form des Stabes ist die der deutschen Wünschelrute (Glücksrute, eine Gerte, Haselgerte mit Zwiesel oder Gabel), die jüngere ist der schlangenumwundene Stab, ein Sinnbild, das dem Geschlechtsleben der Schlangen entlehnt sein soll. Ferner hat er Flügelschuhe an den Füssen (noch nicht bei Homer), später werden ihm Flügel auch am Hute, am Stabe, an den Schultern, an der Brust gegeben, Sinnbilder seiner Schnelligkeit. Auch hat er den Hut, ursprünglich einen kegelförmigen (κυνέη Ἄιδος Tarnkappe), später den breitrandigen, schattigen Reise- und Jagdhut. Endlich fehlt ihm auch nicht der Geldbeutel, das Wunschsäcklein. — Seine Bildsäulen standen an Wegen, öffentlichen Plätzen, Ringschulen cet.; man opferte ihm am 4. Tage (dies Mercurii, mercredi, Wuotanstag, engl. Wednesday) Weihrauch, Honig, Feigen, Kuchen, Schweine, Lämmer, Böcke, die Zunge der Opfertiere. — Der römische Merkur wurde zunächst mit Hermes, dem Handels- und Verkehrgotte, identifiziert, erhielt aber allmählich auch die anderen Attribute des griechischen Gottes. — Wir wenden uns zu Wuotan (cf. Grimm, Myth. I. cap. VII. u. a. O.):

II. Wuotan: a. der Name: Die Wortformen bei den einzelnen Stämmen ganz Deutschland hindurch vom äussersten Norden bis in die Schweiz (Graubündten) s. bei Grimm l. c. — Ueber die Bedeutung sagt der unübertreffliche Forscher: „Unzweifelhaft ist wol die unmittelbare abkunft dieses wortes aus dem verbum ahd. watan, wuot, altn. vadha, ôdh, welches meare, transmeare, cum impetu ferri bedeutet, jedoch nicht dem lateinischen vadere gleichgestellt werden darf (wegen des langen a in vadere) . . . Von watan stammt das subst. wuot, wie μένος und animus eigentlich mens, ingenium, dann ungestüm und wildheit ausdrückt. . . . Hiernach scheint Wuotan, Odhinn das allmächtige, alldurchdringende wesen, qui omnia permeat. . . In der bairischen volkssprache heisst wueteln sich regen und bewegen, wimmeln, üppig wachsen und gedeihen.“ Vgl. hierzu auch III. (Nachträge), S. 49. — S. 110 sagt Grimm: „Sollen nun die eigenschaften dieses gottes kurz zusammengestellt werden, so ist er die alldurchdringende schaffende und bildende Kraft, der den menschen und allen dingen gestalt wie schönheit verleiht, von dem die dichtkunst ausgeht und lenkung des kriegs und siegs, von dem aber auch die fruchtbarkeit des Feldes, ja der wunsch, alle höchsten güter und gaben, abhängen.“ — Mehr brauchen wir zunächst nicht. Wir haben oben I. a. gesagt, dass der älteste Charakter des Hermeskults vieles zeigt, was in engstem Zusammenhange mit dem stürmischen Naturtriebe, der Energie im Naturleben steht. Und gerade diese E n e r g i e, dieser s t ü r m i s c h e T r i e b ist es auch der uns aus der Bedeutung des Wortes Wuotan entgegenleuchtet! — Aber sollte nicht ausser dieser Bedeutung des Wortes Wuotan auch noch ein sprachliches Moment vorhanden sein, das zwingend die Römer dazu brachte den höchsten deutschen Gott als Hermes-Mercur

zu fassen? — Nun führt Grimm I., 97 ausser vielen anderen Belegstellen namentlich eine wichtige aus Ruodolf von Fuld an: „truncum quoque ligni non parvae magnitudinis in altum erectum sub divo colebant, patria eum lingua Irminsul appellantes, quod latine dicitur universalis columna, quasi sustinens omnia“. Dann S. 98: „Was nun auch der wahrscheinliche sinn des wortes irman, iörmun, eormen war (nb. irmin = universalis, allgemein, allumfassend), das springt in die augen, dass die Irmanseul in noch spät gefühltem bezug auf Mercur stand, dem das griechische alterthum ähnliche seulen und pfäle errichtete, die nach dem gott selbst Hermen heissen und an den deutschen namen gemahnen.“ Und aus der Kaiserchronik führt Grimm S. 96 bezügl. des Mercur an: „ûf einir yrmensûle stuont ein abgot ungehiure, den hiezen sie (sc. die Römer) ir koufman“. — Grimm selbst hat schon gesagt, dass das Wort „Hermen“ an den deutschen Namen sc. irmin erinnert. Aus den angeführten und allen anderen Stellen geht hervor, dass das Wort zunächst auf Wuotan bezogen werden muss; auch das Symbol selbst, die Säule, führt auf den gemeinsamen Charakter des Hermes und des Wuotan, ausgedrückt durch den phallus, hin. So dürften wir nicht fehl gehen, wenn wir Wort und Begriff irmin, hermin, ὁρμᾶν, Hermes, skr. sar, saramâ als uralten gemeinsamen Besitz der Indo-Germanen hinstellen. (Auch dürfte es der Mühe wert sein zu untersuchen, in welche Verbindung zu dieser Wortreihe einerseits der Völkername Arja, andererseits unser eigener ältester Name Germanen zu setzen sei —). Wir möchten hiernach irmin nicht sowohl als ein später zu Wuotan und anderen Göttern z. B. Thor (die aber im Grunde nur Differenzierungen Wuotans sind) hinzugefügtes Attribut, als vielmehr für eine uralte indogermanische Abstraction halten. — Die Frage nach dem etymologischen Ursprung der betr. Wörter möchten wir hiermit angeregt haben. — Jedenfalls wird auch daraus, dass bei irmin zunächst an Wuotan zu denken ist, eine römische Uebersetzung des Wuotan-Irmin in Hermes bzw. Mercur um so natürlicher, da Irmin, Hermin schon durch den Wortklang unmittelbar an Hermes erinnern musste. —

b. Wesen des Wuotan: Wir ziehen möglichst kurz Grimm's herrlichen Aufsatz l. c. zusammen und finden auch hier eine höchst auffällige Uebereinstimmung mit dem Wesen des Hermes-Mercur namentlich nach der alten griechischen Auffassung: Wuotan ist der Herr des Himmels, der Luft, der Wolken, des Nebels, der Stürme und Gewitter, des Lichtes, sein eines Auge ist die Sonne; er ist aber auch der Gott der Nacht und des Todes. Er giebt der Erde und allen Geschöpfen Fruchtbarkeit. Seine liebsten Stätten sind Berge und Höhen. — Und indem seine unendliche Kraft alles durchdringt, schafft und bildet, bewegt er auch der Menschen Seele, begeistert die Dichter, lenkt Krieg und Sieg, legt den „Wunsch“ in das Herz und verleiht nach seinem Willen Erhörung. Er ist der weltlenkende, weise, kunsterfahrene Gott, der Ordner der Kriege und Schlachten, der dem Manne den Mut, dem Fürsten sieggewinnende Klugheit giebt, der die tapferen Gefallenen zu sich in Walhalla aufnimmt. Ueberhaupt ist er der Geber jeder Auszeichnung, der Giebich, Gibika, kipicho, wie Hermes δώτωρ ἐάων. — Wie er der gute, huldvolle Gott ist, so ist er andererseits aber auch

der furchtbare, stürmende Gott, der mit seinem Schrecken die Natur durchschauert, dessen Rauschen am Himmel, bei Tagesanbruch, im Tosen der Schlacht und im Aufzuge des wütenden oder wilden Heeres vernommen wird. — Hierin dürfte der Unterschied des nördlichen rauhen germanischen und des südlichen milden griechischen Klimas hervortreten. — Er ist auch der Gott der Wege und der Wanderer, der Seefahrer, Wagen und Schiff sind ihm heilig, sein Wagen ist am Himmel. — Er ist der Gott des Masses und der Grenzen; des Ackerfeldes, der Baumfrüchte, der Erndten. Eine Pflanze heisst Wodentungel, Schlangenkraut, Godeskraut, Ἑρμοῦ βάϊς, βοτάνιον, Mercurii surculus, herba mercurialis. Auch der Daumen an der Hand ist ihm heilig, und die Spanne zwischen Daumen und Zeigefinger (λιχάς) heisst Wodenspanne; er lenkt das Glück beim Spiel und noch heute ist die Redensart, einem beim Spiele den Daumen halten, um ihm Glück zu bringen, allgemein üblich. Er ist der kluge Rätsellöser, der Erfinder der Runen, ein kunstvoller Spielmann — kurz, er ist „der geistigste Gott unseres Altertums, unter allen übrigen Göttern leuchtet er hervor, und darum haben lateinische Schriftsteller, wenn sie von deutschem Kultus reden, immer am ersten Mercur's zu erwähnen Anlass" (Grimm l. c. S. 133).

c. Attribute und Symbole: Wuotan heisst altn. Svîdhr d. i. der geschwinde, sihora Herr, Sigtyr, Sigfödhr Siegherr, Siegvater, valfadhir, herfadhir, er wohnt im Himmel auf dem Throne sitzend und schaut hernieder, alles überblickend, hörend und wahrnehmend; er heisst Oski, Erfüller des Wunsches, und Wunsco war nach Grimm's Vermutung ein ahd. Name Wuotans. Zu Odhin gehen heisst sterben. Er wurde einäugig gedacht, bekleidet mit breitem Hut und weitem Mantel, Sidhhöttr oder Höttr, Heclumadhr, Hakolberend; er heisst auch Harbardhr, Sîdhgrani, Grani, Raudgrani, der Breitbärtige, Rotbärtige. Er hat den Speer Gûngnir, den er den Helden zum Siege leiht; alle Feinde, über die der Speer fliegt, sind dem Tode geweiht. Zwei Wölfe, Geri und Freki, und zwei Raben, Huginn und Muninn, sind ihm zu Diensten. Auch Wassergott ist er und heisst Hnikar, Nichus und Biflindi, (wellenbewegende Luft); er verleiht den Schiffern den Oskabyrr, den günstigen Wunschwind. Wuotan heilt auch Krankheiten und Wunden. Er erfand die Dichtkunst und Saga ist seine Tochter; die Runen erfand er und das Würfelspiel. Die Wünschelrute führt er, den Wunschstab wie Mercur den caduceus; auch den Schlafdorn und den Todesdorn. Seine Dienerinnen sind die Valkyren, die der Gefallenen Seelen nach Walhalla führen. Aber er führt auch selbst das Heer der Toten. — Wie der griechische Götterbote, so wandelt auch Odhinn unter den Menschen, in deren Hütten er einkehrt; er weist den Weg und geleitet zu Lande und zur See. Wagen und besondere heilige Wege hat er am Himmel und auf Erden. Auf Bergen wohnt er, die seinen Namen zum Teil noch heute tragen, Tempel und Stätten, die ihm geweiht waren, sind noch immer nachweisbar. Gott der Ernte war er, dem als Dankopfer ein Büschel Getreide für seinen Schimmel auf dem Acker stehen bleibt. — Sein Symbol ist die Säule, unter der die welttragende Esche oder das auch dem Hermes zukommende Symbol der Naturkraft, der phallus, wird verstanden werden müssen.*) — Unter seinen Attributen, Ein Auge, Breithut,

*) Hier ist an das zu erinnern, was wir im Programm von 1880, S. 25 f.

weiter Mantel, Speer, Wunschstab, Dorn, Wölfe, Raben, Hunde, Eule, Adler, gewisse Pflanzen und Früchte u. s. w. ist noch eins besonders zu erwähnen, die Schlange. Odin hat die Beinamen Ofnir und Swafnir, die auch Schlangeneigennamen sind, er verwandelt sich in eine Schlange, und der summus deus der Langobarden, der unter dem Bilde einer goldenen Schlange verehrt wurde, ist eben Wuotan. Hatte Hermes einen Schlangenstab, so auch Wuotan. Ein Blick auf die Bedeutung der Schlange im germanischen Volksglauben zeigt ihre Verbindung mit dem Wuotankult aufs deutlichste und gerade in solchen Beziehungen, in denen wir namentlich wieder auf Hermes-Mercur geführt werden. Wir führen zunächst Grimm an versch. Stellen an: II.. 569 ff.: die Schlangen werden voll Scheu und Ehrfurcht verehrt; viele Sagen erzählen von Vertauschung der Gestalt zwischen Menschen und Schlangen. Es gab Hausschlangen, die Goldkrönchen tragen, die Kinder beschützen, Schätze zeigen, Segen ins Haus bringen; sie zu töten oder zu verjagen bringt Unglück. Otternkrönlein macht unsichtbar und steinreich. Schlangen verkünden aber auch den Tod des Vaters oder der Mutter. Weisse Schlangen finden sich an Heilquellen (die dem Wuotan heilig sind). Schlangenzauber giebt Schwertern und Helmen Festigkeit. Das Schlangenbild auf dem Helme heisst ezidemôn oder ecidemon = agothodaemon, Beiname des Hermes. Auch die weisse Frau (Freya-Hulda-Berchta, Gemahlin des Wuotan) erscheint zuweilen in ganzer oder halber Schlangengestalt. Göttliche von Odhinn stammende Helden haben die Schlange im Auge. — Zur Ergänzung noch folgendes: Bei Altenrieth (Meyer, Sagen, 32) heisst eine bewaldete Klinge (Bergschlucht) „Hölle“ oder Höllenthal mit dem Bache Höllenbach, wo der Schimmelreiter, den Kopf unter dem Arme, erscheint. Da sah ein Metzer eine Schlange im Gebüsch verschwinden, ging nach und kam an einen Platz, wo viel Geld lag. Er begann seinen Gurt zu füllen; da bellte sein Hund, und wie er diesem zurief: „Bist still!“, da war im Augenblick alles verschwunden. — Ein Schlangenstein oder Herrgottsstein, der bei Schwäbisch Hall unter einem Haufen Schlangen gefunden wurde, dient als Heilmittel bei Geschwulsten, Geschwüren, Entzündungen, Vergiftung durch Biss, Pestilenz, auch bei schweren Geburten. — Birlinger, Aus Schwaben I., 107 ff., teilt mit: Wo Schlangen sind, kann sich nichts unreines aufhalten. Ein Schlangenkopf als Amulet am Halse getragen hilft gegen Fieber und Intermissionen, am Nacken getragen gegen Fussschwund, auf der Herzgrube gegen Schwermut, Pestilenz, Kopfschmerzen, Fluss u. s. w. Eine Schlangenzunge, einer lebendigen Schlange vor St. Georgentag ausgerissen und in eine Schwertklinge vernietet, macht die Klinge sieghaft und glücklich; auch wird gern der Schwertgriff mit einer „selbst abgestreiften“ Schlangenhaut umwickelt. Fuhrleute flechten Schlangenzungen in die Peitsche, Reiter nähen sie in den Zaum oder befestigen sie in den Sporn; Boten nehmen Otternzungen (Eichenlaub und Beifussblätter) in die Schuhe, was

---

über hac, hagen, dessen ursprüngliche Bedeutung „Dorn“ ist, ausgeführt haben. hac und hagen war auch zweifellos dasselbe, was phallus bei den Griechen war, und wird in dem Wuotankultus dieselbe Rolle gespielt haben wie phallus im griechischen Hermeskult, ein Umstand, der weiterer Aufklärung bedarf, aber jedenfalls auch gewisse Seiten des Wuotankultus in hellstes Licht setzen dürfte.

sie unermüdlich macht; Schlangengift zum Kühlen beim Schmieden verwendet macht die Waffen stark und hart; Schlangenbalg um den Arm gewickelt macht im Kampf den Feind feige; Saatkorn, das man durch einen Schlangenbalg wie durch einen Trichter laufen lässt, ist sicher gegen Ungeziefer und Wild; Wiesel und andere dem Vieh lästige Tiere werden durch den Rauch eines verbrennenden Schlangenbalges vertrieben u. s. w. — Unzählig sind die deutschen Schlangensagen, in denen die Schlangen glückbedeutend sind, Kronen schenken, Segen bringen, Schätze zeigen u. s. w. Schlangen wissen ein Kraut, dessen Blätter Tote wieder lebendig machen. Der Genuss des Fleisches weisser Schlangen macht klug und allwissend und lehrt die Sprache aller Tiere verstehen. — Wir haben hier den reichen Schlangensagenstoff nur andeuten wollen; schon ans dem vorstehenden geht die Beziehung der Schlange auf Glück, Reichtum, Gesundheit, Krankheit, Geburt und Tod deutlich hervor und wir verstehen, wie die Schlange in den Wuotankult kommen konnte. Man sah wohl in der Energie der Lebensfunctionen, der Erscheinungsweise und der Bewegung der Schlangen, dass sie Lieblinge Wuotans wären.

Bei den Griechen war die Schlange Bild der Entstehung aus dem heimischen Erdboden, Bild inniger Verschmelzung, der Selbstverjüngung, Symbol des deus propitius, des ἀγαθὸς δαίμων, dessen Symbol sonst auch der phallus war (Preller M. I., 444) und man drückte durch diese Symbole den Segen der Fruchtbarkeit aus. Mit Schlangen verglich man gern namentlich Flüsse mit ihrem ewig beweglichen Wellenschlage, ihrem gewundenen Laufe und dem die Ufer befruchtenden Wasser. Und Wuotan ist als Nichus, nicor, nicker oder necker (vgl. Neckar) Flussgott. — Aber auch dem Dionysos war als Symbol der jährlichen Erneuerung des Naturlebens die Schlange eigentümlich sowie der Erdmutter Demeter. Kekrops, der als Erdgeborener in der ältern Ueberlieferung galt, wurde in Bildwerken mit einem Schlangenbilde dargestellt; Schlangen haben dem Melampus, dem Helenos und der Kassandra die Ohren ausgeleckt, so dass sie die Sprache der Vögel und alle Naturlaute verstanden und die Zukunft zu deuten wussten. In der deutschen Mythe half dazu der Genuss des Fleisches weisser Schlangen. Schlangen wissen auch in der griechischen Mythe das Kraut, das Tote lebendig macht. Ein mit Schlangen bespannter Wagen endlich führt den Tristolemos über alle Welt, um den in Eleusis gestifteten Segen der Demeter unter allen Völkern zu verbreiten. —

Wir schliessen hier unsere Studie, in welcher wir weniger ein festes Resultat als vielmehr eine Anregung zu eingehenderer bezügl. Forschung geben wollten. Indessen geht doch auch schon aus dem Gesagten deutlich genug hervor, dass, wenn auch der deutsche Wuotan in der germanischen Mythologie eine höhere Stelle einnimmt als Hermes in der griechischen bzw. Mercur in der römischen, doch die Kulte beider in Wort, Wesen, Attributen und Symbolen so viel tertia comparationis zeigen, dass nicht nur eine römische Uebersetzung des Wuotan-Irmin in Hermes-Mercur durchaus natürlich erscheint, sondern dass sogar beide Kulte auf eine uralte Zeit zurückweisen möchten, in welcher Arier, Griechen, Kelten und Germanen Stämme ein und desselben uralten asiatischen Kulturvolkes waren. —

Dr. Theodor Thele, *Rector.*